

SÜDKURIER

Kultur

Und zum Abschied eine Schweigeminute

23.10.2012

Von Elisabeth Schwind



Die Donaueschinger Musiktage wurden immer wieder von der geplanten Orchesterfusion eingeholt. Aber auch sonst gab es Aufregendes zu hören
Bild/Autor: Ralf Brunner

Auf den ersten Blick sieht die Bilanz eigentlich aus wie immer: Rund 10 000 Besucher waren bei den Donaueschinger Musiktagen, 28 neue Kompositionen haben das Ohr der Welt erreicht. Darunter war manches Spannende, Bewegende, Mitreißende und manches Überflüssige, Ärgerliche. Zum Schluss wurde der französische Komponist Franck Bedrossian für sein Stück „itself“ mit dem Orchesterpreis des SWR Sinfonieorchesters Baden-Baden und Freiburg für das „bemerkenswerteste Orchesterwerk des Festivals“ geehrt. Das Orchester begründete das mit dem „Mut zu Klängen, die begeistern können“, von denen aber nicht von Anfang an klar gewesen sei, „ob sie tatsächlich möglich sind“. Wo gibt es denn noch so etwas – eine Auszeichnung für jemanden, mit dem man seine liebe Mühe hatte und dessen Musik man sich hart erarbeiten musste? In einer Zeit, die immer mehr auf den schnellen Effekt und die sichere Quote zielt, ist das ein bemerkenswertes Qualitätsbekenntnis.

Und schon sind wir bei dem zweiten Blick auf die diesjährige Bilanz. Denn immer wieder sind die Musiktage von der im September beschlossenen Fusion der beiden SWR-Orchester Baden-Baden/Freiburg und Stuttgart eingeholt worden.

Scott Brown Stands

With Seniors To Protect Their Medicare. Learn More.
www.scottbrown.com

Datenschutzinfo 

Was Donaueschingen verliert, wenn das Baden-Baden/Freiburger SWR-Orchester mit seinen ausgeprägten Kompetenzen („Es ist das beste Orchester der Welt für Neue Musik“, so Chefdirigent François-Xavier Roth) fusioniert wird, konnte man beim Schlusskonzert noch einmal eindrücklich erleben – da mochte SWR-Hörfunkdirektor Gerold Hug noch so viele neudeutsch formulierte Lippenbekenntnisse für die Donaueschinger Musiktage abgeben („Es handelt sich um einen Keystone für uns“).

Vor dem Schlusskonzert verlas Roth ein kurzes Statement für das Orchester. Da schwangen Pathos und Trauer mit. Und dann ließ der Franzose das Publikum „für eine moment de silence“ aufstehen. Schweigeminute für ein sterbendes Orchester. Es war eine von mehreren wirkungsvollen Aktionen während des Festivals – zum Unmut der SWR-Verantwortlichen. Ändern wird das zwar vermutlich nichts mehr, aber vielleicht wenigstens für einen Hauch Schamesröte sorgen.

In diesem Zusammenhang wirkte Bernhard Ganders Orchesterstück „hukl“ wie bestellt. „Wann immer er gereizt wird, explodiert er vor Wut“, lautet eine

Programmnote, die der Komponist dem Publikum mitgegeben hat. Und so klingt das Stück dann auch: explosiv, direkt, ungebremst. Aureliano Cattaneos „Blut“ hingegen erwies sich als eher blutleer, während sich Preisträger Franck Bedrossian mit seiner überbordenden Klangfantasie in seinem doch dicht und fein gewirkten Werk „itself“ wärmstens empfahl.

Das diesjährige Schwerpunktthema, das um das Verhältnis von Mensch und Maschine kreiste, blieb weitgehend den Programmen der vier jungen Ensembles Nadar, Asamisimasa, Nickel und Ascolta vorbehalten. Hier nutzten fast alle der Werke elektronische Mittel – und sei es nur in Form einer E-Gitarre, wie sie beispielsweise beim Ensemble Nickel zur Besetzung gehört. Der Schweizer Komponist Michael Wertmüller knüpfte daher an die durch Rock und Jazz „vorbelastete“ Ensemblebesetzung (Klavier, Schlagzeug, Saxophon, E-Gitarre) an und lieferte mit „Skip A Beat“ ein aufpeitschendes Stück, in dem die Musiker immer wieder bis an die Grenze der Verausgabung getrieben werden, um dann kurz innezuhalten und wieder loszupreschen. Hier ist die Musik selbst die Maschine – wohingegen die schwedische Komponistin Malin Bang gleich zur Nähmaschine griff, um ihr Stück „kobushi burui“ mit rhythmischen Mustern zu durchziehen.

Stefan Prins' „Generation Kill“ blieb zwar die eindrücklichste Stellungnahme zu den durchlässig werdenden Grenzen zwischen Virtualität und Realität (wir berichteten). Aber auch Eduardo Mogueillansky lieferte im Konzert mit dem Ensemble Ascolta und dem Experimentalstudio des SWR eigenwillige Ansätze zur Verschmelzung von Mensch und Maschine – oder eher von akustischem Instrumentarium und Elektronik. Da wird dann beispielsweise der Cellobogen statt mit Haaren mit einem Tonband bespannt, dessen Klang von einem Spielkopf auf dem Instrument abgenommen wird. Die Bassklarinete wiederum ist an jeder ihrer 14 Öffnungen mikrofoniert. Offenbar hatte der argentinische Komponist so viel Spaß beim Basteln der Elektronik, dass ihm darüber das Große und Ganze ein wenig aus dem Blickfeld geraten ist. „Panorama/Phantom/Präparat“ wirkte letztlich doch etwas zu detail- und technikverliebt.

Das psychedelische Kontrastprogramm dazu lieferte Marko Nikodejivic mit „ketamin/schwarz“ – einem meditativen Trip durch die mongolische Wüste. Glucose, spotteten die einen, ein Fall für den Heilmittelkatalog, fanden andere. Jedenfalls findet selbst die Esoterik in Donaueschingen ihre Nische. Einen unbestrittenen Höhepunkt hingegen bildete „linea d'orizzonte“ des aus Schaffhausen stammenden Komponisten Beat Furrer. Man darf ihn bereits zu den Etablierten rechnen. Und ein wenig nachdenklich stimmte es ja schon, dass sein emsig dahin surrendes Stück weitgehend ohne Elektronik auskommt.